Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 25 (1931)
Heft: 18

Artikel: Taubstumm und wieder hörend [Fortsetzung]
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-926908

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Zur Unterhaltung

Taubstumm und wieder hörend.

Erzählt von C. J., Basel. (Fortsetzung.)

„Wie ist es möglich?“ fragte erstaunt Frau Brendel.

„Sie haben es ja dort vor Augen,“ erwiderte der Vorsteher, „die Kinder sind stocktaub. Merken Sie, daß sie ein Wort von dem Gesagten nicht verstehen? Freilich müssen die Mundbewegungen stärker ausgeführt werden, wie sie es dort an den Lehrern sehen.“

„Aber wie bringt man das den Kindern bei?“

„Die Kinder lernen schreiben und sprechen zugleich,“ belehrte der geduldige Herr. „Jeden Buchstaben, den sie aussprechen, schreiben sie auch an die Tafel, und wenn sie die Worte aus den Buchstaben zusammensetzen, lesen sie es zugleich am Mund und durch den Spiegel und an der Tafel. Haben sie so ein Wort, dann erhalten sie durch Bilder den Begriff des Wortes.“

„Aber es muß eine furchtbare Arbeit sein.“

„Gewiß!“ schloß der alte Herr gemütlich die Aufklärung.“

Nach der Prüfung wurden verschiedene Ansprachen gehalten. Ein Redner wies darauf hin, daß das wundertätige Hephata unseres Heilandes an dem Taubstummen im Evangelium in gewissem Sinne heute fortgesetzt würde durch die Taubstummenanstalten unserer Zeit. Auch von einer solchen Anstalt gelte das Wort: „Die Tauben macht sie hörend und die Sprachlosen redend.“ Er schilderte das traurige Dasein unserer Vorfahren vor jenen segensreichen Instituten und zeigte, wie wir Entstummte wohl auch jetzt noch die süßen Laute der Mutterliebe, das Lied der Vögel und die Musik und den Lobgesang zu Gottes Ruhm entbehren müßten; aber damals seien den Taubstummen auch sonst noch alle Schätze verschlossen gewesen, der ganze Schatz des menschlichen Wissens und der Erkenntnis, der ganze Schatz der göttlichen Offenbarungen. Sie seien schlimmer daran gewesen als die Heiden, hätten noch tiefer in Unwissenheit und im Schatten des geistigen und geistlichen Todes gesessen. Vor allem wäre das religiöse Bedürfnis in ihrer Seele verkümmert. Sie wären ihrer Familie, dem Staat, verloren gegangen und dem Stumpfsinn und der Vertierung anheimgefallen. Die Taubstummenanstalten hätten den Allerärmsten aber alle Bücher geöffnet und das Buch aller Bücher, die Heilige Schrift. Sie hätten nicht bloß wie früher eine schriftliche, sondern auch eine mündliche Unterhaltung mit den Nebenmenschen ermöglicht. Und diese Entstummten seien ein Segen geworden für die Familie, treffliche Handwerker, ausgezeichnete Maler und Künstler.

Von nun an hatten es die Taubstummenanstalten gut bei ihr, der reichen Frau Brendel. Als später zum Besten der Taubstummenanstalt gesammelt wurde, warf sie ein blankes Goldstück in den Hut. Für den Nachmittag war ein Volksfest im Anstaltsgarten mit freier Speisung sämtlicher Taubstummen und Vorführungen der spielenden Zöglinge vorbereitet. Den Jubel hätte Frau Brendel gern mitangesehen, aber sie konnte nicht. Die Zeit war ihr so kurz gemessen. Sie hatte noch wegen der Aufnahme ihres Großneffen zu verhandeln.

Der Inspektor lobte sehr ihren Entschluß, Fritz in die Anstalt zu tun. Er gestattete auch, daß er sogleich da blieb und in die Schule trat, denn es läge ihr alles daran, daß aus dem Knaben etwas Tüchtiges werde. Dagegen fragte sie nicht darnach, was es koste. Als Frau Brendel wieder heimreiste, und als Anna unter Tränen nach ihrem taubstummen Fritz fragte, konnte sie mit gutem Gewissen versichern, daß er so gut aufgehoben sei wie zu Hause, ja noch besser. Tatsächlich lernte Fritz gut sprechen und ablesen von den Lippen und auch schön schreiben. Er machte seinem Lehrer Freude durch gute Fortschritte im Unterricht. Mit seinen Altersgenossen befreundete er sich bald. Nach Jahren ging er wieder in die Ferien nach Hause. Wie freuten sich seine Angehörigen auf ihn, den artigen Jungen. Auch der Lehrer des Dorfes bewunderte seine deutliche Aussprache und wunderschön geschriebenen Schulhefte. Der Krieg war längst ausgebrochen; auch auf das Bergwerk hatte er Einfluß. Es fing an, an Arbeitern zu mangeln, da alle jungen Leute zum Dienst einberufen worden waren. Die Schreibstube stand ganz leer, der junge Schreiber Quast war der einzige, zurückgebliebene Bergschreiber, der viel zu schreiben hatte. In der Verlegenheit wandte sich der Bergdirektor an den Schullehrer im Dorf, ob er vielleicht Aushilfe leisten wolle. Der lehnte es rundweg ab. Dagegen schlug er den tauben Fritz vor, der augenblicklich in den Ferien zu Hause sei und eine fließende Handschrift schreibe. Das taube Bübchen war

dem Direktor nicht recht, aber Not bricht Eisen. Durch den Lehrer wurde Fritz der Antrag gestellt, er solle gegen angemessene Vergütung auf der Bergstube schreiben. Der verständige taubstumme Knabe nahm es mit Freuden an. Er wanderte vergnügt den steilen, halbstündigen Fußpfad hinauf zum Hüttenwerk, wo die gewonnenen Blei- und Silbererze verarbeitet wurden. Dasselbe gewährte mit seinen gewaltigen Zechen, Pochwerken, Wäschen und Schmelzen einen großartigen Anblick. Denselben Weg war seine Mutter, bevor die Tante sie in ihr Haus aufnahm, jahrelang hinauf und hinab bei Wind und Wetter, bei Schnee und Eis, in tiefer Kümmernis gegangen, um Brot zu verdienen für ihre Kinder. Sie hatte die geringste Arbeit unter den rohen Burschen verrichtet, nämlich Steine zu klopfen und Erze zu lesen. Ihr früherer Freier, der elegant gekleidete Bergschreiber Quast, war schadenfroh darüber gewesen; er rächte sich für seine einstige, schmähliche Zurückweisung dadurch, daß er sie, Anna, einmal dem allgemeinen Gelächter preisgab. Das war zuviel für das gequälte Weib. Sie fuhr auf wie eine verwundete Löwin. „Ich habe ihn immer für einen schlechten Mann gehalten", rief sie, „aber so niederträchtig, wie er wirklich ist, habe ich ihn mir doch nicht vorgestellt. Nehme er sich in Acht. Er hat gewiß schon genug bei unserem Herrgott im Schuldbuch stehen, der wird ihn treffen". Der bleiche Herr war noch bleicher geworden und hatte sich schleunigst entfernt. Niemand konnte ihn begreifen, weil er davon lief. Aber jetzt war dieser freundlich gegen ihren taubstummen Sohn, der in der Schreibstube arbeitete; er lobte ihn wegen seines Fleißes. Was er, Fritz, schrieb, war ebenso hübsch, als gründlich und sauber. Er hatte bald eine ziemliche Fertigkeit in den ihm vorgelegten Arbeiten erlangt. In der Ablesekunst war er bewandert, sodaß er gut verstehen konnte, was man mit ihm sprach. Der Direktor freute sich über den wirklich guten Ersatz. „Man merkt die gute Taubstummenschule und den braven Direktor", sprach man drunten im Dorf. Man sollte die gute Taubstummenschule bald noch mehr merken. Eines Abends zechten der Bergdirektor und sein Freund Quast lauter Champagner, nachdem der französische Advokat abgereist war. Er hatte vergebliche Nachforschungen gemacht über die Person des Ermordeten und von dem Mörder im Zuchthaus war nichts zu erfragen, da er vorgab, unschuldig zu sein. Der Direktor hatte gemeint: „Der Krieg hat auch sein Gutes, der verwischt die letzten Spuren". Aber er hatte sich geirrt. An einem prachtvollen Sommernachmittag rauchte der Direktor in der Schreibstube seine Zigarre und betrachtete den jungen Taubstummen, der fleißig schrieb. Er war gespannt auf die letzten Kriegsereignisse; er konnte den Postboten fast nicht erwarten, der Zeitungen brachte. Es war der Krieg Preußens mit Oesterreich im Jahre 1866. Endlich trat der Postbote herein. Außer Zeitungen brachte er einen Brief, mit dem Stempel „Dijon". Fritz schaute heimlich auf und merkte, wie bleich der Direktor wurde beim Lesen des Postzeichens, und daß er noch bleicher wurde, als er den Brief gelesen hatte. Er beobachtete weiter mit mißtrauischen Blicken. Der Schreiber wurde auch bleich. Beide Herren stierten sich an wie ertappte Verbrecher. Fritz erschrak über die Gesichter und verfolgte von da an alle ihre Bewegungen mit scharfen Augen. Er strengte seine Augen an zum Ablesen von den Lippen der Herren. Mit einem widerlichen Grinsen sprach Quast: „Es war eine wahre Fügung des Himmels oder besser der Hölle, daß der Advokat sich gerade an Sie um Rat gewandt hat. Wir können die Sache beliebig unterdrücken, aber ich werde noch ein paar Tausend für die blutige Tat bekommen". „Sie sollen das Geld haben", antwortete der Direktor, „aber erzählen Sie mir ausführlich, wie Sie den französischen Kapitalisten umgebracht haben". „Die Geschichte können Sie haben", höhnte Quast. In diesem Moment machte Fritz unwillkürlich eine Bewegung. Der Direktor fuhr herum und schaute in die blitzenden Augen und das hochgerötete Gesicht des Knaben. „Wir sind verraten", schrie der Direktor, „der Bube hat alles gehört". Er suchte nach einer Waffe, um Fritz unschädlich zu machen, aber Quast faßte ihn am Arm und fragte: „Sind Sie wahnsinnig geworden? Wissen Sie nicht mehr, daß der Bub stocktaub ist?" „Allein, Sie hätten sein sprechendes Auge sehen sollen", erwiderte der Direktor. „Ja, der Knabe hat ein feuriges Auge an sich", bestätigte Quast. Beide Herren traten an die Fensternische. Fritz lugte über das Papier und merkte, daß die beiden noch günstiger für ihn standen als vorhin, weil das Tageslicht besser auf ihre Lippen fiel.

(Schluß folgt)